

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)
Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

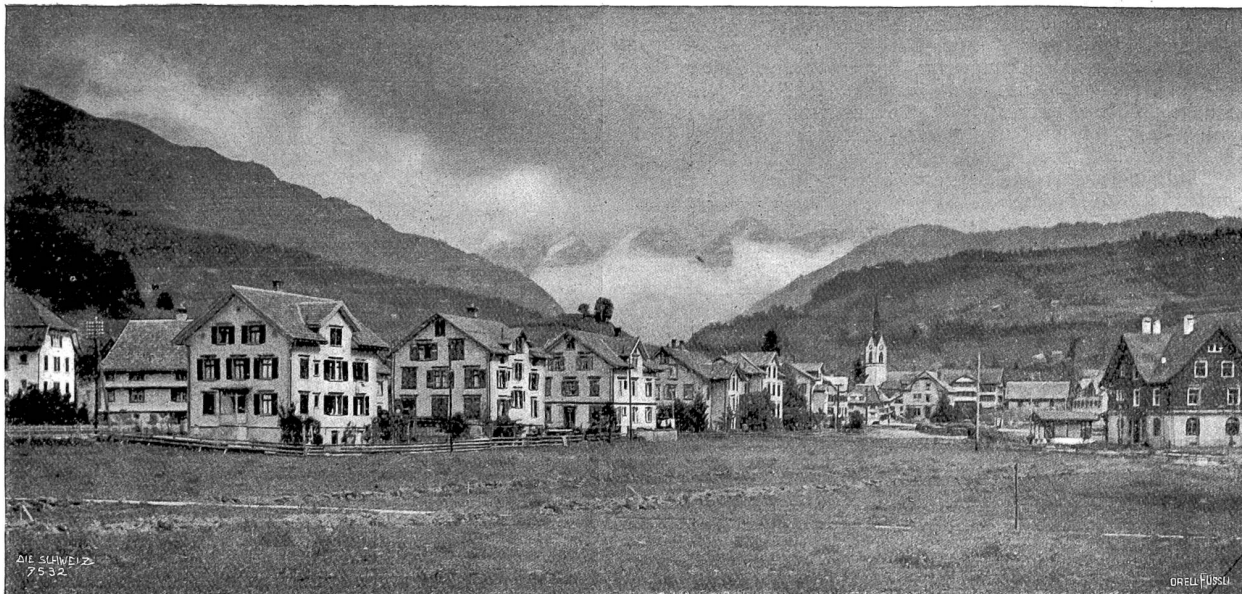
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von der Bahn Ebnet-Nehlau: Nehlau, im Hintergrund die Churfirsten. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

Politische Uebersicht.

Das Jahr soll doch nicht zu Ende gehen, ehe die Glocken den Frieden auf dem Balkan einläuten. Am 3. Dezember ist in den Linien von Tschataldscha der Waffenstillstand abgeschlossen worden, der nach dem bestimmten Willen beider Vertragsschließenden den Frieden einleiten soll. Im Namen und Auftrag der verbündeten Balkanstaaten handelte Bulgarien; nur Griechenland allein ist mit dem Waffenstillstand nicht einverstanden und hat den Vertrag nicht unterzeichnet. Es war eben im besten Zug, noch ein paar Inseln des Ägäischen Meeres sich anzueignen, und in Epirus sind seine bisherigen Eroberungen so gering, daß es in der Tat eine magere Beute wäre, wenn ihm dort nur das zufiele, was es mit des Schwertes Schärfe sich unterwarf. Von militärischer fachkundiger Seite wird der „glänzende Eroberungszug nach Saloniki“ mehr oder weniger als militärischer Spaziergang betrachtet, da die Hauptarbeit den Griechen durch die Serben und Bulgaren abgenommen worden war und sie es eigentlich nur noch mit den versprengten Reste der von jenen geschlagenen Armeen zu tun hatten. Es hat allen Anschein, als ob die Bulgaren die Besitzergreifung Salonikis durch die Griechen nicht gelten lassen wollten, da sie ja fast gleichzeitig mit jenen in die Stadt eingezogen waren. Insbesondere dann wird Bulgarien auf Saloniki selbst Anspruch erheben, wenn es ihm nicht gelingen sollte, im Friedensschluß Adrianopel zu erhalten. Ueberhaupt wird nun die Frage der Beuteteilung noch ungleich größeres Kopfzerbrechen verursachen als selbst der strategische

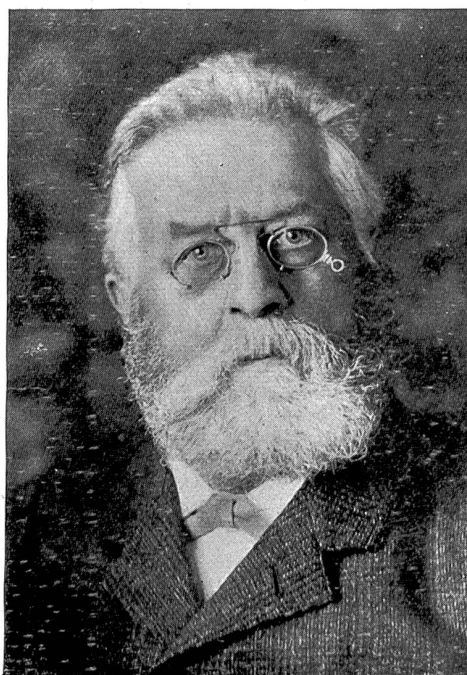
Aufmarsch der Balkanstaaten gegen die Türkei. Die Friedensverhandlungen beginnen am 13. Dezember in London und sollen möglichst rasch zu Ende geführt werden.

Erst nach Abschluß des Friedens sollen dann auch alle andern Fragen zum Austrag kommen, an denen die eine oder andere der Großmächte „interessiert“ zu sein behauptet. So insbesondere der serbisch-österreichische Streit wegen des Adriahafens. Das beunruhigendste Element in der europäischen

* Zürich, Mitte Dezember 1912

Lage war in den letzten Wochen unstrittig die überaus drohende und herrische Gebärde Oesterreichs gegenüber Serbien, die an Insolenz nichts dadurch verliert, daß man in Oesterreich beständig die Serben als die Störenfriede bezeichnet und sie der Schuld an einem möglichen Weltkrieg bezichtigt, weil sie sich einem Befehl aus Wien nicht einfach unterziehen. Nun hat auch der deutsche Reichskanzler noch, unter gewissen Vorbehalten allerdings, den Oesterreichern die bewaffnete Bundeshilfe zugesagt, wenn sie in ihrem Konflikt mit Serbien „von dritter Seite“ angegriffen werden sollten. Darin lag ohne Zweifel eine Verwarnung an Rußland, nicht aber eine Blankovollmacht an Oesterreich, mit Serbien zu tun was ihm beliebte, obwohl die säbelkräuselnde Wiener Presse dies nun so auslegen möchte.

Die innere deutsche Politik berührt eine andere Rede Bethmann-Hollwegs. Sie war als Mahnung an das Zentrum gerichtet, das ungemein entrüstet tat darüber, daß der deutsche Bundesrat gegenüber der sehr freien Interpretation des Jesuitengesetzes durch die bayrischen Behörden die



† Alt-Nationalrat Th. Frey-Maeggli.

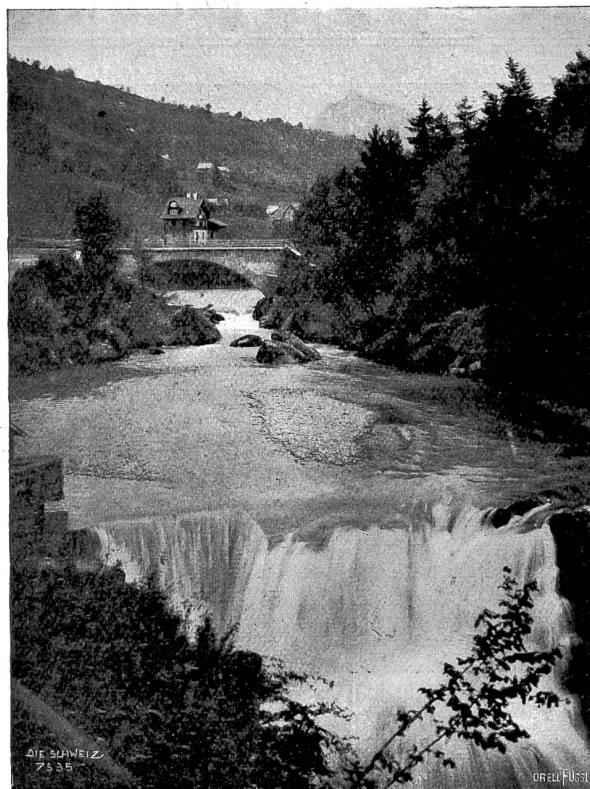
Jügel wieder etwas straffer anzog und die Gesellschaft Jesu in ihre Schranken wies. Trotz der lärmenden Kriegsansage des Zentrums glaubt man allgemein nicht an einen ernstlichen Frontwechsel gegen die Regierung, deren Wohlwollen schon hier und da katholischen Staaten als Muster vorgehalten worden war.

Für unsere Beziehungen zu Italien ist von einiger Bedeutung die abklärende und beruhigende Rede, die Herr Bundespräsident Forrer am 4. Dezember im Ständerat gehalten hat. Es wird nun darauf ankommen, welches Echo diese Rede in Italien findet. Jenachdem werden wir unsere Befürchtungen reduzieren, unsere Hoffnungen auf ein dauernd ungetrübtes Verhältnis heraufschrauben können — oder aber nicht. Die bis jetzt laut gewordenen Stimmen lassen erfreulicherweise eine gute Aufnahme der versöhnlichen Worte unseres obersten Magistraten erhoffen.

Totentafel * (21. November bis 6. Dezember 1912). Am 23. November starb in Basel im Alter von 63 Jahren Herr Heinrich Merian-Paravicini, von 1878 bis 1902 Mitglied des Großen Rates. 1883 wurde er Richter am kantonalen Kriegsgericht, von 1878 bis 1883 war er Suppleant des Zivilgerichts, 1897 bis zu seinem Tode Mitglied der Börsenkommission. 1899 wurde er Mitglied des Vorstandes der Bank in Basel, und seit einigen Jahren saß er im Verwaltungsrat der Schweizerischen Kreditanstalt.

Im Alter von 64 Jahren starb in Lugano am 23. November Nationalrat Dr. Romeo Manzoni. Er entstammte einer wohlhabenden Familie der Gemeinde Arogno im Bezirk Lugano und bildete sich in belletristischen und philosophischen Studien aus. Eine Zeit lang dozierte er an den Lyceen von Reggio Calabria und später in Bruntut im Berner Jura, wo er die Uhrmacherei näher kennen lernte und diese Industrie gemeinsam mit seiner Familie alsdann in der Heimatgemeinde Arogno einführte. Als Schriftsteller gab Manzoni mehrere Werke politischen und wissenschaftlichen Charakters heraus und nahm an den politischen Kämpfen des Kantons Tessin als Führer der äußersten Linken den lebhaftesten Anteil. Am 28. November starb in Bern im Alter von 64 Jahren Herr Professor Dr. med. Paul Niehans. Prof. Niehans war viele Jahre lang Chefarzt der einen nicht-klinischen Abteilung des Inselspitals. Er war an diese Stelle gewählt worden als Nachfolger von Dr. Wilhelm Emmert am 17. August 1880 und hatte sie fast dreißig Jahre lang inne, das heißt bis 1909, wo ihn zunehmende Kränklichkeit zum Rücktritt zwang. Sein Nachfolger wurde dann der leghin ebenfalls verstorbene Professor Tavel. Anlässlich seines 25jährigen Dienstjubiläums an der Insel hatte Herr Professor Niehans im Jahre 1905 eine silberne Verdienstmedaille erhalten. Der Jahresbericht der Insel erwähnt besonders die Leutseligkeit und aufopfernde Singsgabe, durch die der Verstorbene sich in hohem Maße die Liebe und Anerkennung seiner Patienten erworben habe.

Der langjährige Präsident des Winterthurer Kunstvereins, Herr Architekt Ernst Jung, ist am 3. Dezember im Alter von 68 Jahren gestorben. Auch den Schweizerischen Kunst-



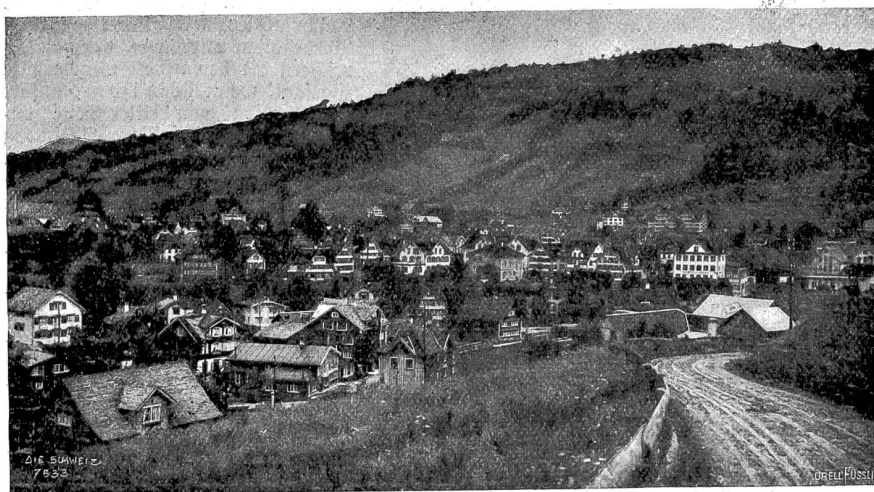
Von der Bahnstrecke Ebnat-Mehlan. Wasserfall bei Krummenau. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

verein leitete er zwei Amtsperioden hindurch. Bekannt ist seine intensive Tätigkeit als eidgenössischer Experte für das gewerbliche Fortbildungsschulwesen, oft und gern wurde er als Fachmann bei künstlerischen und architektonischen Wettbewerben zugezogen. Seine erste Tätigkeit im Schweizerischen Kunstverein ist markiert durch die Stüdelberg'schen Fresken in der Tellkapelle am Urnersee.

Die neue Bahnstrecke Ebnat-Mehlan.

Nach einer Bauzeit von ungefähr zwei Jahren wurde am 30. September unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Strecke Ebnat-Mehlan der Bodensee-Toggenburg-Bahn eröffnet, die eine natürliche Fortsetzung der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbauten Toggenburgbahn Wil-Ebnat bildet. Damit ist nun auch das reizende Obertoggenburg durch die Eisenbahn einem regern Verkehr erschlossen worden.

Die acht Kilometer lange Linie nimmt ihren Ausgang von der Station der Schweizerischen Bundesbahnen Ebnat-Kappel und steigt, bald, nachdem sie den Bereich des Dorfes verlassen hat, bergan in das obertoggenburgische Hügelland. Schon nach wenigen Minuten Fahrzeit bietet die Strecke hübsche landschaftliche Ausblicke. Auf steinernen Viadukten werden einige Tobel überschritten und in kleineren Tunnels mehrere vorspringende Hügel durchfahren, bis nach Ueberwindung von ca. drei Kilometern die Talenge des Trempel erreicht ist, nach deren Passierung sich eine



Von der Bahnstrecke Ebnat-Mehlan: Ebnat. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.



Von der Bahnstrecke Ebnat-Nehau: Naturbrücke an der neueröffneten Linie.
Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

liebliche, ebene Talmulde mit dem Dorf Krummenau dem Auge des Fahrgastes darbietet. Am untern Ende dieses Dorfes ist die einzige Zwischenstation der Strecke in Form eines dem Charakter der Landschaft sehr geschickt angepassten Bahnhofsgebäudes angelegt. Nach Verlassen der Ortschaft steigt die Bahn nun neuerdings bergan und überschreitet auf einem großen steinernen Viadukt von 90 Meter Länge, 63 Meter Spannweite und 19 Meter Höhe über dem Wasserspiegel die Thur. Die Landschaft wird nun waldiger, die Böschungen fallen steiler nach dem Talgrund ab, und immer neue Ausblicke öffnen sich auf die nächste und weitere Umgebung. Vor Neu-St. Johann tritt die Bahn in das ebene Tal von Nehau; ein Blick nach rechts ruht auf der imponierenden Churfürstentette, und links wird, allerdings nur für kurze Zeit, der Säntis sichtbar. Noch einmal überschreitet der Schienenstrang die Thur und schließlich noch die Lautern, einen wilden, kleinen Bergbach, um sodann zu der zwischen den Dörfern Neu-St. Johann und Nehau in einer Höhe von 762 Metern ü. M. gelegenen Endstation zu gelangen.

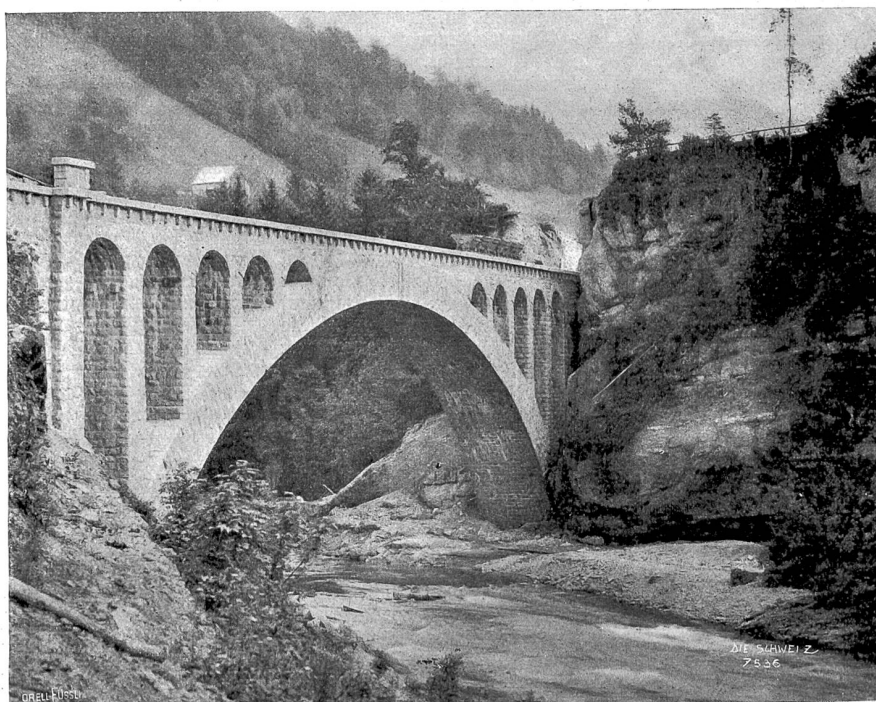
Bei der Eröffnungsfeier der Bahnstrecke sprach Landammann H. Scherrer die Hoffnung aus, der neue Verkehrsweg möchte über Wildhaus seine Fortsetzung und in Buchs Anschluß an die künftige Ostalpenbahn finden, ein Wunsch, der lebhafteste Zustimmung der zahlreichen Festversammlung fand. Ein besonderes Verdienst erwarb sich um das Zustandekommen der Strecke Ebnat-Nehau Bezirksammann Ruhn, der dem Projekt von Anfang an als unermüdlicher Förderer zur Seite stand. T.

Aktuelles.

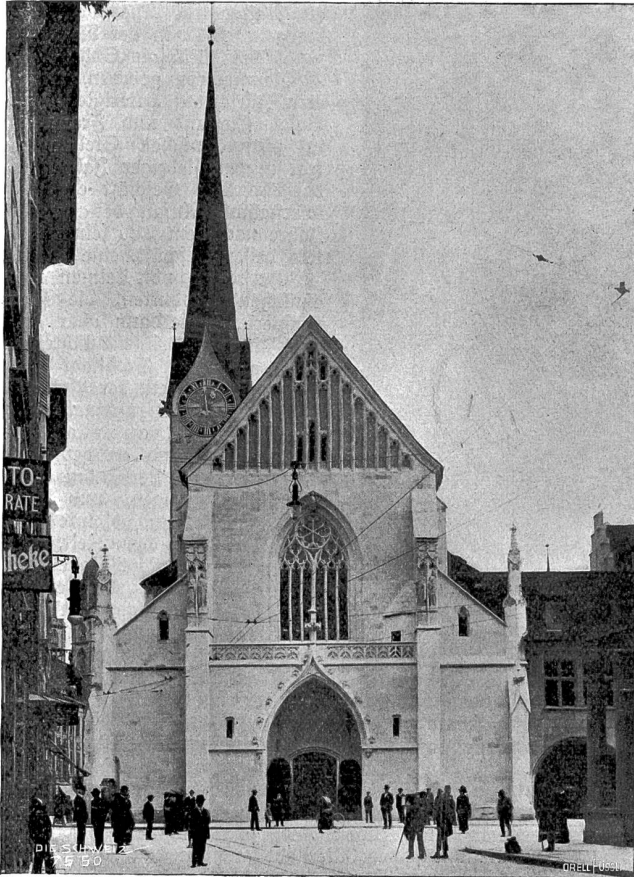
† Alt-Nationalrat Theodor Frey-Raegeli. Am Tag seines siebenzigsten Geburtstages, am 19. November ging ein Zürcher von altem Schrot und Korn dahin,

alt Nationalrat Theodor Frey-Raegeli. 1842 in der Reppischmühle bei Zürich als Sohn eines Mühlenmachers geboren, wuchs er in Zürich auf, betätigte sich in Basel, England und Frankreich in kaufmännischen Stellungen, trat in den siebziger Jahren in das väterliche Geschäft ein und übernahm zu Anfang der achtziger Jahre nach dem Tod seines Vaters dessen Geschäft, eine Fabrik zur Herstellung von Leimen und ähnlichen Produkten, die stark prosperierte, die dann aber einging, als die Fabrikgebäulichkeiten der wachsenden Großstadt zum Opfer fielen. Seit der Aufgabe seines Geschäftes widmete sich der Verstorbene, an rastlose Arbeit von Jugend an gewöhnt, mit Eifer und Verstand den öffentlichen Fragen, und seine Unabhängigkeit und absolute Freiheit ließen ihm dazu Zeit, wie nur wenigen. Als Mitglied des Großen Stadtrates, dem er seit der Stadtvereinerung angehörte, wirkte er unermüdlich in den verschiedensten Kommissionen.

Kluger Einsicht und praktische Erfahrung kamen ihm dabei sehr zuflatten, und hierzu gesellte sich eine außerordentliche Kenntnis seiner Vaterstadt, die er auf langen Spaziergängen bis in die letzten Winkel durchstreifte und studierte. Manchen Strauß focht er mit seinen häufigsten Gegnern, den Sozialisten aus, und der letzte Mann im Ratsaal horchte jeweilen auf, wenn der alte Graubart mit treffendem Humor einer schlagfertigen Rede seine Position verteidigte. 1905 wählte ihn seine Vaterstadt auch in den Nationalrat, doch ist er hier nur wenig hervorgetreten, da ihm der Boden der engern Heimat für seine Eigenart und seine mehr aufs Persönliche zugeschnittene Politik mehr zusagte als der eidgenössische Ratsaal. 1909 nahm er, da sich die ersten Anzeichen eines Kehlkopfleidens einstellten, dem er nun erlegen ist, seine Entlassung aus dem Kantons- und Stadtrat, und zwei Jahre später trat er auch aus dem Nationalrat zurück. Eine



Von der Bahnstrecke Ebnat-Nehau: Herrentobel- Viadukt. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.



Die renovierte Fraumünsterkirche in Zürich. Phot. F. Wucher, Zürich.

urwüchsige Figur, ein schlagfertiger Redner, ein origineller Kopf ist mit Fren-Naegeli dahingegangen, ein treuer Sohn seiner Vaterstadt und stiller Wohltäter, ein mustergültiger Familienvater und seelenguter Mensch.

Das Fraumünster in Zürich. Am 20. Oktober dieses Jahres wurde nach anderthalbjährigen Renovationsarbeiten das Fraumünster feierlich wieder eingeweiht. Es war die dritte Weihe, die das mehr als tausendjährige Baudenkmal, eine stolze Zierde der Stadt, empfing. Schon 853 wurde ein bestehendes Klosterlein, den Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula gewidmet, durch König Ludwig erweitert und mit reichen Gütern ausgestattet. Die Einflüsse des Fraumünsterstifts reichten von den Urantonen hinunter bis ins Elß, hervorragend war der Reichtum der Kirche an wunderkräftigen Reliquien. Das Stift mußte alle Stürme jener unruhigen Zeiten über sich ergehen lassen und wurde 1170 durch Bischof Otto II. von Konstanz zum zweiten Mal geweiht. Von der ersten Abtissin, der Königstochter Hildegard, an bis weit hinauf ins Mittelalter hat das Stift den größten Einfluß auf die Entwicklung Zürichs ausgeübt. In seiner Kirche wurde der unglückliche Hans Waldmann, später auch seine Frau begraben. Man hat bei der Restauration seinen Grabstein wieder aufgestellt. Im XVI. Jahrhundert brauste der Bildersturm über das ehrwürdige Gebäude hinweg, die kostbaren Altäre, Bildwerke und Reliquien, das Maßwerk der Fenster wurden sein Opfer. In den Jahren 1798 und 1799 bedienten sich bald die Russen, bald die Franzosen des Gotteshauses, diese als Heuschöber, jene für ihren orthodoxen Kultus. Während der Tagelagerung wurde hier für die katholischen Tagherren jenseits der Alpen gehalten, 1843–44 diente das Fraumünster als Simultankirche, bis die Altkatholiken die Augustinerkirche zur Benutzung erhielten. Für berühmte Zürcher wurde hier die Totenfeier gehalten, so für den Sängervater Nägeli, Gottfried Keller, Rudolf Koller. Bei solchen Gelegenheiten wurde der äußere Zerfall und die trostlose Dede und Nüchternheit

des Innern geradezu peinlich empfunden, sodaß schon 1898 die Kirchenpflege in einem Bericht auf die Notwendigkeit einer gründlichen Renovation hinwies. 1905 erfolgte ein zweiter Bericht, in welchem das Projekt durch Pläne und Schaubilder bereits greifbare Formen angenommen hatte. Die Professoren Rahn und Gull wurden als Experten beigezogen, und ihnen ist es in erster Linie neben der Opferwilligkeit der Kirchgemeinde zu verdanken, wenn wir heute vor einer äußerst gelungenen Restauration stehen.

Ursprünglich, noch zur Zeit der zweiten Weihe, war die Kirche ein romanischer Bau, später wurden ihm die gotischen Bestandteile angefügt, die dann in den Zeiten des Bildersturms barbarische Schädigungen erlitten. Zwei niedrige Türme erhoben sich einst zu Seiten des Chors, der südliche wurde dann bis auf die Höhe des Kirchendaches abgetragen, der nördliche 1732 in gotischem Stil zur ansehnlichen Höhe von 97 Metern ausgebaut. Bei der Restauration handelte es sich vor allem darum, die großgedachte, schöne Raumwirkung, die mit der Zeit verloren gegangen war, wiederherzustellen, sowie durch Wiedereinführung zahlreicher zerstörter und verschandelter Details die Nüchternheit des Bauwerks zu beseitigen. Das Fraumünster sollte wieder das werden, was es einst war: ein Bau von hervorragender geschichtlicher und künstlerischer Bedeutung wie kein zweiter in der Umgebung. Dieser Zweck ist in trefflicher Weise erreicht worden. Im Innern wurde einmal der spätgotische Letzner tiefer in den Chor zurückgesetzt, wodurch dieser besser zur Geltung kam. Dann wurde gegenüber eine neue Orgelempore eingebaut, die geschmacklose Kanzel durch einen gotischen Steinbau ersetzt. Eine bedeutende Wirkung erzielte man dadurch, daß man den grauen Sandstein von der Lünche befreite und Bilder und Inschriften soweit möglich wiederherstellte. Mit leuchtenden Farben wurden die Schlusssteine des gotischen Gewölbes bemalt, Bestuhlung und Wandverkleidung in nuchbaumgebeiztem Holzwerk neu erstellt. Durch alle diese Vorkehrungen erzielte man eine ungemeine Wärme und Behaglichkeit in dem früher so öden und kalten Kirchenraum. Gemalte Fenster, wozu zur Zeit noch die Mittel fehlen, werden das Stimmungsvolle der inneren Beleuchtung noch erhöhen. Von außen fällt vor allem die Nordfront in ihrer stattlichen Ausdehnung ins Auge. Sie wird durch das prächtige Maßwerk der Fenster aufs angenehmste belebt. Die meisten Veränderungen erfuhr die Westseite der Kirche; hier mußte man, um ein Hauptportal anzubringen, geradezu eine neue Fassade schaffen, die sich harmonisch in die älteren Teile des Baues einfügte. Die Bauleitung dürfte hier eine sehr glückliche Lösung gefunden haben. Unter dem großen Fenster gegen den Paradeplatz zieht sich eine reizvolle Balustrade hin, vier Apostelstatuen flankieren das Fenster, nach Nürnberger Vorbildern geschaffen. Das darunterliegende Hauptportal wirkt durch seine vornehme Einfachheit, ein Steinrelief, die Anbetung der Hirten, von Richard Rißling, bildet den diskreten Schmuck der kleinen Vorhalle. Alles in allem: die Kirchgemeinde zu Fraumünster hat durch die so glücklich vollzogene Restauration ihres Gotteshauses ein Werk geschaffen, über das sie selber die größte Genugtuung empfinden darf, das aber in seiner jetzigen Gestalt auch eine hervorragende Zierde der Stadt Zürich geworden ist, um die sie andere Städte beneiden werden. R. B.

Zwei Berner Brücken. Eine alte und eine neue. Die neue heißt Halenbrücke und Neubrück die alte. Das ist kein Druckfehler. Auch die neueste Zeit wird eben einmal alt, und es ist sogar schon recht lange her, daß die Neubrück aus der Taufe hervorging: nahezu vierhundert Jahre. Die Halenbrücke geht hingegen erst ihrer Vollendung entgegen.

Vor den Toren Berns liegt der große Bremgartenwald, das beliebteste Ziel der Städter für kurze Ausflüge und Spaziergänge. Tief senkt er sich hinab zur Aare, und es ist, als habe er sie nicht überpringen können. So verbindet ihn denn die uralte Neubrück mit dem grünen Hügelland des jenseitigen Ufers, wofür sie sich just den idyllischsten Winkel herausgeseht hat. Ein Stück unverfälschtes Mittelalter noch heute. Die Brücke wurde 1560/70 erstellt und zu ihrer Unterhaltung natürlich ein Zoll erhoben, was das (freilich jetzt geschlossene) Zöllnerhäuschen an dem romantischen Brückenkopf beweist. Das hochinteressante Wirtshaus, das sich in

echter Schweizer Art breit und gemütlich davor hingelagert, hat rund ein Jahrhundert auf dem Rücken. Die Brücke ist ein Musterbau für Holzkonstruktion in wahrster Bedeutung. Gedeckt, steht mit Ziegeln, steht sie auf steinernen Pfeilern über den Fluß, aber merkwürdigerweise nicht gerade, wie wir es doch sonst bei einer rechtshaffenen Brücke gewohnt sind, sondern kurz vor dem Ufer fällt es ihr auf einmal ein, einen Winkel zu machen, der das Entzücken eines jeden Malers hervorruft. Das Balkenwerk ist von einer geradezu verschwenderischen Wucht und Stärke, die davon zeugen kann, daß damals von einer „rationellen“ Waldnützung noch nicht die Rede war. Früher flutete ein ungleich größerer Verkehr durch die Brückenhalle denn heute, der besonders Basel zugute kam. Die Geschichte ging natürlich auch mit ehernem Schritt hindurch. Es ist uns besonders eine Episode aus dem Bauernkrieg überliefert: 1653 wollten sich die Aufständischen der wichtigen Brücke bemächtigen, wurden aber von — massierten Studenten, die grauliche Gespenster markierten, schnell in die Flucht gejagt. In der Nähe sprudelt der sogenannte „Herrenbrunnen“, dessen Namen auf die Festlichkeiten der lebenslustigen Grafen von Nassau und Hanau, woran 1353 „die Frauen und Mädchen von Bern teilnahmen“, zurückgeht. Einige hundert Meter flussabwärts erhebt sich nun der gewaltige Monumentalbau der neuen Brücke; denn die moderne Zeit, die keine Umwege liebt, verlangte gebieterisch nach einer Brücke über die Aare im Nordwesten Berns, der hierin vor den andern Himmelsrichtungen bislang leer ausgegangen war. Die Zufahrtsstraße zu ihr, gleichfalls neu errichtet, mündet ohne nennenswerte Steigung direkt in die verkehrsreiche Länggasse, sodaß die Gemeinden jenseits der Aare mit berechtigter Freude den vorteilhaften Anschluß begrüßen dürften. Durch großräumigen Beschluß vom 24. April 1911 wurde der Bau genehmigt: fast ein Jahr früher, als das Projekt vorausah, wird er vollendet sein; denn gegenwärtig legt man schon die letzte Hand an. (Bauleitung: Müller, Zeerleder & Gobat, Zürich und Bern). Die ganz aus Beton gebaute Brücke überspannt in einem einzigen riesigen Bogen von 87,15 Meter Lichtweite die hier sehr breite Aare, und 40 Meter über dem Wasser liegt ihr Scheitel! Ein richtiges Schwindelgefühl erfährt einen, steht man am Fuße eines der ungeheuern Pfeiler und schaut in die Höhe — wie großartig muß erst der Blick von oben über die reizende Talandschaft sein! Das links sehr steil abfallende Aareufer bedingte nur aus ästhetischen Rücksichten zwei Balkenöffnungen, auf der rechten Seite mußten zur Regulierung des welligen Terrains vier Bogen von je 21 und 3 von je zehn Meter Spannweite dem Hauptbogen angegliedert werden. Die wie gesagt gewaltigen Pfeiler verlangten wegen der enormen Abmessungen des Bauwerks sehr sorgfältig gesichert zu werden, sie wurden unmittelbar oder mittelbar auf den kompakten Felsen des durchgehenden Molassemassivs gegründet. Die 521 Meter ü. M. liegende Fahrbahn hat eine Pflasterung von grobem Steingeläuge, ihre Länge beträgt 240 Meter, die Breite 8,5 Meter. Noch vor Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung wird die Halenbrücke, die ein technisches Meisterwerk darstellt und zurzeit die größte Betonbrücke der Schweiz ist, dem Verkehr übergeben werden; nur 2 km vom Ausstellungspark entfernt, wird sie viele Besucher anlocken.

Ein Sinnbild, nein, die Verkörperung der alten und neuen Zeit, diese zwei Brücken! Die eine setzt langsam, Schritt für Schritt, bedächtig, aber sicher über den Fluß, die andere springt einfach mit einem einzigen kühnen Satz hinüber.

G. W. E.

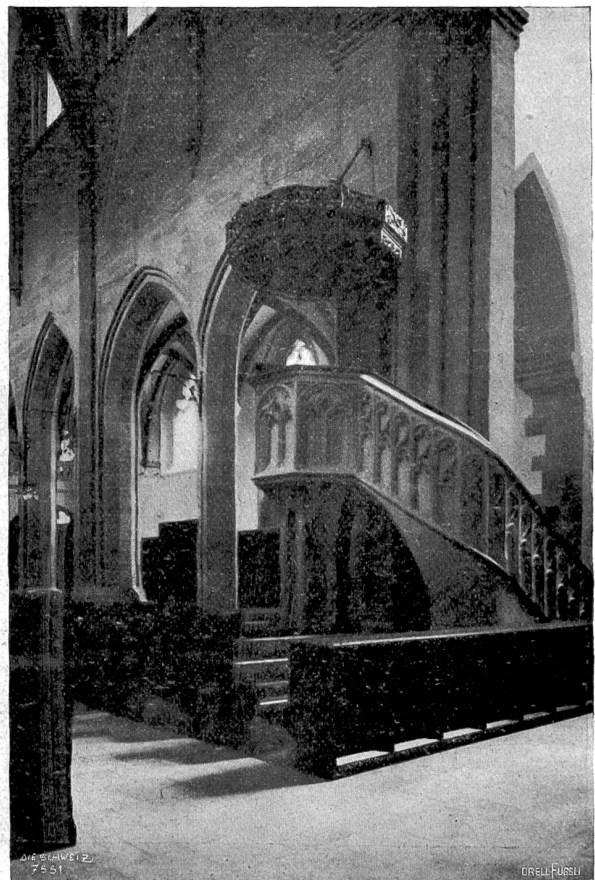
Die diesjährigen Nobelpreise. Am 10. Dezember, dem Todestag des großen Stifters Alfred Nobel, erfolgt jeweilen in Gegenwart des Königs die Verteilung der Nobelpreise in Stockholm. Aus der Hand des Königs empfangen auch dieses Jahr wieder die Preisträger die Preise, die sich diesmal auf je 193,000 Kr. belaufen. Der schwedische Oberingenieur Gustav Dalen erhielt den Physikpreis für selbstwirkende Regulatoren zur Beleuchtung von Leuchttürmen und Bojen, die französischen Professoren B. Grignard und P. Sabatier teilten sich in den Chemiepreis, Dr. Alexis Carrel, ein Südfranzose, der den Medizinpreis erhielt, ist am Rockefellerinstitut in Neu-York tätig. Der Literaturpreis fiel an Gerhart Hauptmann, der schon wiederholt hierfür in Frage kam; er ist damit der vierte deutsche Dichter, der mit dem wertvollen Preis ausgezeichnet wird. Bisher sind 17 Franzosen, 17

Deutsche, 7 Engländer, 6 Schweden, 4 Schweizer, 4 Holländer und 4 Italiener, 2 Russen, Dänen, Spanier, Belgier und Amerikaner und 1 Oesterreicher mit dem Nobelpreis bedacht worden, wozu noch etliche Institute, so das für internationales Recht und das Friedensbureau in Brüssel, kommen.

Die „N. Z. Z.“ macht bei diesem Anlaß interessante Angaben über die Nobelfestigung, der wir das Folgende entnehmen. Das Vermögen der Nobelfestigung beträgt ungefähr 35 Mill. Kronen. Für die Preisverteilung stehen jährlich ziemlich 1 Mill. Kr. zur Verfügung. Davon entfällt der vierte Teil auf die verschiedenen Körperschaften, die Dr. Nobel mit der Austeilung der Preise betraut hat, und das übrige auf die fünf Preise selbst. Die preisverteilenden Körperschaften, die bei Inslebentreten der Nobelfestigung zur Bestreitung ihrer Organisationskosten je 300,000 Kronen erhielten und als laufende Einnahmen, wie erwähnt, den vierten Teil der für die Preisverteilung bestimmten Summe erhalten, haben zur Durchführung ihrer Aufgabe Nobelinstitute mit entsprechendem wissenschaftlichem Personal gegründet. So besteht das Nobelinstitut der Schwedischen Akademie, die den Literaturpreis verteilt, in einer größeren Bibliothek, die hauptsächlich moderne Literatur umfaßt. Die Akademie der Wissenschaften besitzt für die wissenschaftliche Prüfung von physikalischen und chemischen Entdeckungen, die belohnt werden sollen, eine Anstalt für physikalische Chemie, an deren Spitze der berühmte Physiker Professor Arrhenius steht. Das Nobelinstitut für den Friedenspreis in Christiania hat ein eigenes Gebäude mit Bibliothek von Werken auf völkerrechtlichem Gebiet. Es verleiht den Friedenspreis, der dieses Jahr nicht zur Vergabung gelangt. X

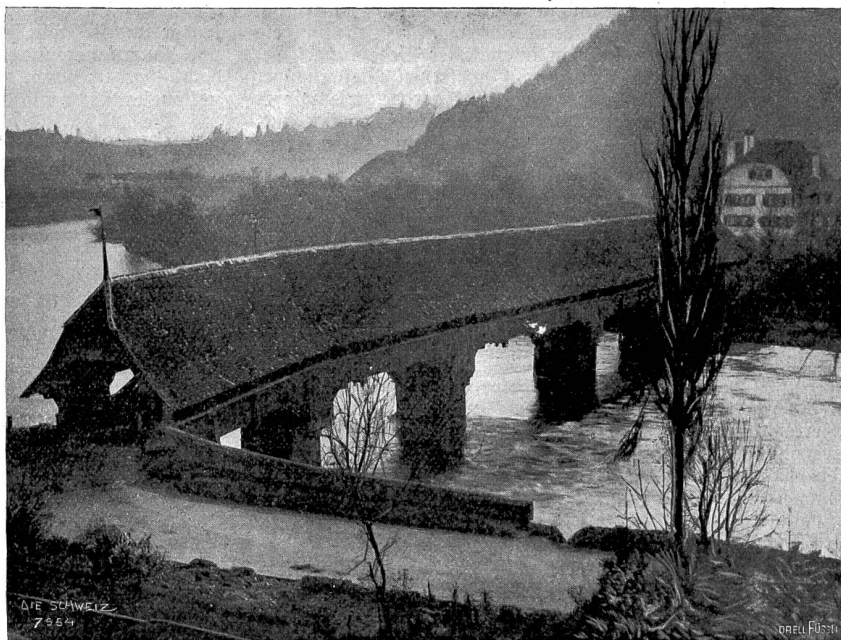
Verschiedenes.

Die „Venus von Milo“, das berühmte Meisterwerk der Bildhauerei im Louvre zu Paris, beschäftigt die Gelehrten immer und immer wieder, und besonders über die Frage wird



Die Kanzel der renovierten Fraumünsterkirche in Zürich.
Phot. Gallas, Zürich.

lebhaft gestritten, welche Haltung die Arme der Statue hatten, als sie noch intakt war. Jean Nicard, ein Mitglied der französischen Akademie, behandelt jetzt in der „Revue hebdomadaire“ die Frage von neuem, und zwar auf Grund einer Reihe interessanter Dokumente, die sich in seinem Besitz befinden und die bisher der Öffentlichkeit nicht bekannt waren. Als die Statue 1820 auf Milo (Melos) entdeckt wurde, waren zwei französische Schiffsleutnants die ersten Ausländer, die sie zu sehen bekamen, und diese dokumentieren in zwei Berichten, die erst jetzt gefunden worden sind, daß die berühmte Statue damals vollständig war, wenn auch in zwei Blöcke gespalten. Der emporgehobene linke Arm soll nach den Beschreibungen der beiden Zeugen, deren Schriftstücke immerhin mit einiger Vorsicht aufzunehmen sind, einen Apfel gehalten haben, die rechte Hand hielt das Gewand. Als die beiden Offiziere Konstantinopel erreichten, eilten sie sofort zu dem Sekretär der französischen Botschaft de Marcellus und bestürmten ihn, das Meisterwerk für Frankreich zu erwerben. Dieser sandte auch sofort ein Schiff aus, und am 23. Mai warf die „Estafette“ auf der Reede von Milo Anker, unmittelbar neben einer türkischen Brigg, die die Franzosen überholt. Die Türken hatten bereits den unteren Teil der Statue an Bord geschafft, und am Ufer war eine Schar von Eingeborenen eifrig an der Arbeit, den zweiten Block auf eine rasch gezimmerte Tragbahre aus Balken zu verladen. Durch das Versprechen, das der Eigentümer des Grundstückes, auf dem die Statue gefunden wurde, seinerzeit den beiden französischen Offizieren gegeben, ermutigt, machten die Franzosen kurzen Prozeß und bemächtigten sich des Kunstwerkes mit Gewalt. Bei dem Kampf und dem Handgemenge, das dabei entstand, soll der Block auf der Tragbahre umgeworfen worden sein, und die Venus verlor ihre Arme. Der Konservator des Louvre, M. de Clarac, veröffentlichte später freilich eine andere Lesart,

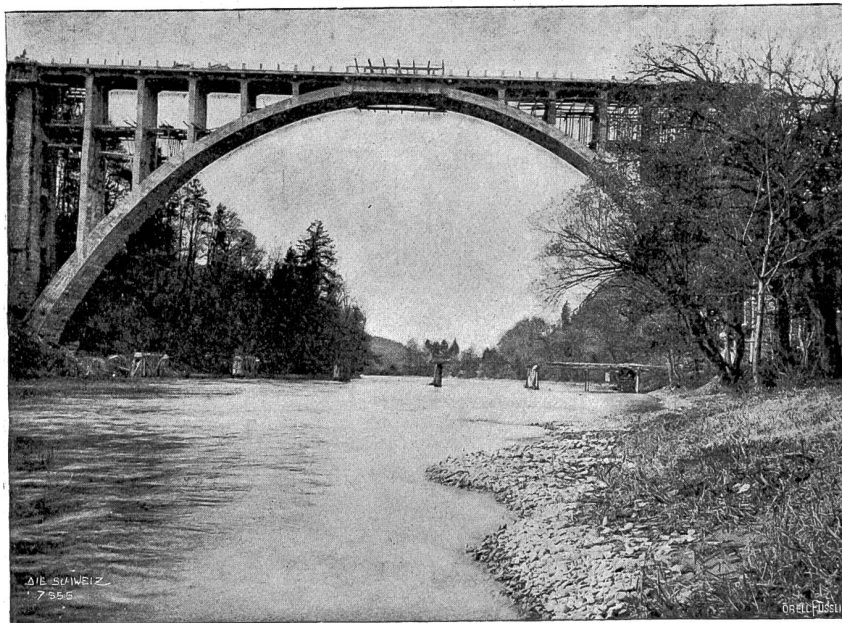


Die alte „Neubrück“ in Bern. Phot. G. W. Eberlein, Zürich.

um die Beschädigungen zu erklären. Er vermied es dabei, von den Armen zu sprechen, und suchte die Abschürfungen an der Statue durch die Ungeschicklichkeit der Träger zu erklären, die das Kunstwerk beim Verladen am Boden hingeschleift hätten. Aber diese offizielle Darstellung, bemerkt Nicard, sollte offenbar nur dazu dienen, mit vorsichtiger Diplomatie den peinlichen Zwischenfall bei der Verladung der Statue zu vertuschen und die Art, wie Frankreich dieses Kunstwerk erwarb, in wesentlich milderem Lichte erscheinen zu lassen.

Chinesische Schauspielerinnen. Aus China kommt die Kunde, daß die Behörden die Absicht haben, nunmehr auch Frauen zum Bühnenberuf zuzulassen. Gegenwärtig werden in China Frauenrollen von verkleideten Männern gespielt, was die Entwicklung und künstlerische Gestaltung der chine-

sischen Schauspielkunst natürlich stark behinderte. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Japan bis vor zwanzig Jahren; seitdem dort die Frauen zur Bühne zugelassen sind, hat das japanische Theater in künstlerischer Beziehung sehr starken Aufschwung genommen. Schauspielerberuf und Theater erfreuen sich übrigens in den besser situierten Kreisen in China keiner großen Achtung. Mit dem bisherige, durch kaiserliches Edikt festgelegte Verbot hat es folgende Bewandnis: Ein früherer Kaiser des ostasiatischen Reiches verliebte sich in eine chinesische Primadonna und heiratete sie schließlich. Der Ehe entsproß ein Knäblein, das — zum Mann herangewachsen — dem Vater auf dem Throne folgte. Die Kaiserinwitwe verlangte damals von ihrem Sohne, daß er ein Edikt erlassen solle, wonach Frauen die Bühne verboten wäre, damit die kaiserliche Witwe in ihren alten Tagen keine Gelegenheit zur Erinnerung an ihren frühern Beruf hätte. Diesem merkwürdigen Wunsche entsprach der neue Beherrscher Chinas auch wirklich.



Die neue Halenbrücke in Bern. Phot. G. W. Eberlein, Zürich.